

Die »Gelegenheit des Ausbruchs« (Kapitel-Analyse)

Der Begriff aktiver Passivismus fällt im Roman nur wenige Male. Nichtsdestotrotz lässt er sich aufschlussreich auf viele Themenkomplexe des *Mann ohne Eigenschaften* beziehen. Das erste Mal fällt die Formulierung im 82. Kapitel des zweiten Buches in einem Gespräch zwischen Ulrich und Clarisse.

Dieses Kapitel, das zum Großteil aus Dialog besteht, führt permanente Variationen des Verhältnisses von Denken und Handeln vor. Die Reflexionen der Figuren werden entweder durch ihre Aktionen bekräftigt, konterkariert oder modifiziert. Dadurch, dass das ganze Kapitel ein Gespräch wiedergibt, werden die Kraft des gesprochenen Wortes und die Gedankenbewegung im Dialog permanent mitreflektiert. Die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit Gedanken und ihrer Umsetzung sich auf zweifache Weise im Medium der Sprache abspielt – als literarischer Text einerseits und als Gespräch innerhalb der Diegese andererseits – wird nicht verdeckt, sondern im Gegenteil offensiv ausgestellt.

Im Diskurs zwischen dem Protagonisten und Clarisse, der Frau von Ulrichs Jugendfreund Walter, geht es um die Möglichkeit, Ideen zu verwirklichen. Anlass der Unterhaltung ist ein Brief, den Clarisse dem Grafen Leinsdorf, dem Erfinder der Parallelaktion, geschickt hat, in dem sie »vorschlug, ein österreichisches Nietzsche-Jahr zu veranstalten, wobei man gleichzeitig für den Frauenmörder Moosbrugger etwas tun müsse; als Frau fühle sie sich dazu berufen, das vorzuschlagen, schrieb sie,

und dann wegen der bedeutungsvollen Übereinstimmung, daß Nietzsche geisteskrank gewesen sei und Moosbrugger es auch sei.« (MoE 226)

Ulrich besucht Clarisse, um sie »zu warnen, damit [sie] solche Unternehmungen zukünftig unterläßt.« (MoE 352) Clarisse argumentiert, ein Nietzsche-Jahr wäre doch etwas Gutes, im Gegensatz zum österreichischen Jahr, das die Parallelaktion ohne konkreten Inhalt vorsieht und das doch auch Ulrich »für einen Unsinn« (MoE ebd.) halte, was dieser mit »Natürlich.« (MoE ebd.) bekräftigt.

Auf Ulrichs Nachfrage, wie Clarisse sich ein Nietzsche-Jahr denke, erwidert Clarisse, das sei Ulrichs Sache. Sie verweist also die zur Umsetzung notwendige Ausarbeitung ihrer Idee an Ulrich. Dass Ulrich dieses Vorgehen als »lustig« kommentiert, weist sie jedoch zurück: »Sag mir, warum es dir lustig vorkommt, das zu verwirklichen, was dir geistig ernst ist!« (MoE 353), fordert Clarisse. Schon hier ist eine Verschiebung oder Verwischung der klaren Trennung zwischen den einzelnen Figuren erkennbar, die später im Kapitel noch deutlicher eingesetzt wird. Dass das Nietzsche-Jahr Ulrich »geistig ernst« ist, hat er ja nicht zu erkennen gegeben, wohl aber scheint sich Clarisse mit Leidenschaft dafür einzusetzen. Ulrich nimmt dies als Gelegenheit, die Überlegung ins Allgemeine zu wenden.

Als Ulrich mit Hinweis auf Christus und Buddha zu bedenken gibt, es gäbe ja auch andere Theorien und Konzepte, die wert wären, verwirklicht zu werden, bringt Clarisse die Idee eines Ulrich-Jahres ins Spiel. Das ist eine radikale Zurückweisung der allgemeinen Reflexion zugunsten der persönlichen. Und ein interessanter Vorschlag vor dem Hintergrund betrachtet, dass Ulrich ja, wie einige Kapitel früher erwähnt, beschlossen hat »ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen, um eine angemessene Anwendung seiner Fähigkeiten zu suchen.« (MoE 47) Auch für Ulrich ist also die Frage des Gebrauchs von Eigenschaften und geistigen Qualitäten so relevant, dass er zu ihren Gunsten alle anderen Aktivitäten aussetzt. Ein Vorsatz, der durch die Beteiligung an der Parallelaktion zum Teil wieder zurückgenommen wird, schließlich geht es auch in der Planung des österreichischen Jahres, darum, Besonderheiten ausfindig zu machen, die eine (zersplitterte, multiethnische und im Zusammenbruch befindliche) Nation auszeichnen und diese in

einer »großen vaterländischen Aktion« (MoE 88) sichtbar zu machen. Ulrichs »Urlaub vom Leben« bedeutet also ebenso sehr, dass er sich bereits in einem Ulrich-Jahr befindet, wie umgekehrt die Absage an die feste Identität; da er Urlaub von *seinem* Leben nimmt, ist das anberaumte Jahr gewissermaßen gerade *kein* Ulrich-Jahr sondern ein Jahr ohne Ulrich. Ähnlich wie Wien in Musils Roman als »durchstrichenes Wien«¹ erscheint, ist auch Ulrich ein durchstrichener Ulrich.

Es ist bezeichnend, dass Clarisse sofort nachdem sie das Stichwort »Ulrich-Jahr« (MoE 353) aufgebracht hat, diesbezüglich ein Redeverbot für Ulrich formuliert. »Warum machst du kein Dein-Jahr? Du hättest doch jetzt vielleicht die Macht dazu. Du darfst, das habe ich dir schon gesagt, Walter nichts davon erzählen und auch nichts von dem Moosbrugger-Brief. Überhaupt nicht, daß ich mit dir darüber spreche!« (MoE ebd.) Sie verbietet Ulrich, mit Walter über ihre Pläne in Bezug auf die Parallelaktion zu sprechen, und belegt damit die Idee, die sie soeben in den Diskurs eingebracht hat (zumindest Walter gegenüber), mit einem Tabu: Als dürfe Ulrich die Möglichkeit eines Nietzsche- oder Ulrich-Jahres denken, aber nicht besprechen. Eine Frage, die später im Kapitel nochmals auftritt, wenn es um den Mord an Ulrich geht, den Clarisse Walter vorgeschlagen zu haben berichtet und die viel später im Roman nochmals wiederholt wird.²

Tatsächlich reagiert Ulrich auf Clarissens Aufforderung, ein Ulrich-Jahr zu »machen« zunächst nicht, jedenfalls nicht, was die Handlungskomponente angeht, und spinnt die Idee auch im Dialog nicht weiter, sondern wendet das Ulrich-Jahr als Frage zurück an Clarisse. Dabei bezeichnet er Clarissens Erwartung aber nicht als Aktion, nicht als etwas, was er »machen«, sondern als etwas, das er sich »ausdenken« könne.

Auf Ulrichs Rückbezug der Überlegungen auf sich selbst, auf seine Nachfrage, ob auch er selbst auf diese Weise gedanklich tätig werden sollte: »Und etwas Ähnliches sollte ich mir als mein Jahr ausdenken, glaubst du?«, antwortet Clarisse mit »Nein«. Wie Ulrich wird auch sie

1 Vgl. MoE 1820.

2 Das 118. Kapitel ist mit Clarissens Forderung »So töte ihn doch!« überschrieben, MoE 605.

inaktiv; sie enthält sich der Handlung: »Ihre schmalen Lippen wollten etwas sagen, schwiegen aber, und die Flamme schoß stumm aus beiden Augen heraus.«

Dabei scheint genau das zu geschehen, was Ulrich etwas später im selben Kapitel als Eigenschaft der Ideen kennzeichnet, sie seien nur von kurzer Dauer und könnten nicht in ihrem energetisch starken Zustand erhalten bleiben. So verliert auch Clarissens Idee ihre inspirierende Kraft buchstäblich augenblicklich. Denn wenig später »lächelte sie [Clarisse], aber dieses Lächeln kräuselte sich auf ihren Lippen wie zurückgebliebene Asche, nachdem der Vorgang in ihren Augen erloschen war.« (MoE ebd.)

Im Widerspruch zu diesem Vorgang des Verlöschens eines Gedankens und dem dadurch verursachten Nicht-Sprechen und Nicht-Handeln zum Trotz, fordert Clarisse kurz darauf, wenn man etwas »nun für bedeutend hält, dann sollte man es eben ausführen! Denn entweder verdient etwas, daß man daran glaubt, oder nicht.« (MoE 354) Konkret zu werden vermag Clarisse allerdings nicht. Auch wechselt sie von der vorigen direkten Aufforderung an Ulrich, etwas zu tun, zum unpersönlichen »man«: »Man müßte die Menschen dazu bringen so zu leben, wie – –« (MoE ebd.) Dieser Satz endet nicht nur in den konventionell für nicht zu Ende gesprochene Sätze und auch im Roman kurz darauf verwendeten drei Punkten, sondern in der doppelten Ausstreichung mit einem Satzzeichen, das hier wohl wortwörtlich aufgefasst werden muss, dem Gedankenstrich. Die Forderung zieht sich aus der Wirklichkeit in die Sphäre der Gedanken zurück. Was in der Wirklichkeit der Aktion ausgestrichen wird, kann sich in der Sphäre der Gedanken entwickeln. Dort allerdings bleibt es eine Leerstelle, der Inhalt des Gedankens ist gleichsam ausgestrichen.

Diese Bewegung bekräftigt Ulrich: »Man kann die Forderungen der Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Suppenanstalt oder die des Schutzverbands der Hauskatzenbesitzer verwirklichen, aber gute Gedanken kann man so wenig verwirklichen wie Musik! Was das bedeutet? Ich weiß es nicht. Aber es ist so.« (MoE ebd.)

Ulrichs Urteil bezieht sich indirekt auf Moosbrugger, dessen Musikalität nach Clarissens Meinung potentiell vorhanden ist, doch nicht

verwirklicht werden kann (»Aber glaube mir, dieser Mörder ist musikalisch; er kann bloß nicht komponieren.« MoE 353) und generalisiert das zur Aussage, dass Gedanken allgemein sich nicht einfach in die Welt transponieren lassen. Eine Eigenschaft ist nicht gleichbedeutend mit einer Fähigkeit.

Für Clarisse zeichnet sich – und das ist die Parallele zu Ulrich und dessen unverwirklichten Fähigkeiten – der Mörder Moosbrugger durch das aus, was er potentiell könnte, aber faktisch nicht kann. Gerade das also, was er unterlässt, ist das Kennzeichnende und Besondere an ihm. Dabei bleibt aber die Eigenschaft der Musikalität dadurch, dass er nicht komponiert, nicht nur unsichtbar, sondern wirkungslos. Sie ist in Wirklichkeit nicht vorhanden.

Trotz dessen Gestus des endgültigen Verdicts wird Ulrichs Einschätzung, dass gute Gedanken sich nicht verwirklichen ließen, wenig später relativiert, wenn nicht widerlegt. Denn Clarisse gelingt in ihrer physischen Kommunikation eine Art ästhetischer Ausdruck, in dem sich mittels des Körpers Tätigkeit und Denken verbinden. Im Augenblick seines Entstehens setzen sich die Gedanken als eine Art körperlichen Denkens unmittelbar auch in die Tat um:

Ihr schmaler Körper redete und dachte leise mit; sie empfand eigentlich alles, was sie sagen wollte, zuerst mit dem ganzen Körper und hatte beständig das Bedürfnis, mit ihm etwas zu tun. Ihr Freund hatte ihren Körper immer für hart und knabenhafte gehalten, aber jetzt, in dieser weichen Bewegtheit auf geschlossenen Beinen kam ihm Clarisse auf einmal wie eine javanische Tänzerin vor. Und plötzlich, dachte er, es würde ihn nicht wundern, wenn sie in Trance fiele. Oder war er selbst in Trance? Er hielt eine lange Rede. (MoE 354)

Hier scheint es nicht begriffliches Denken zu sein, das in Clarissens Bewegung im dreifachen Sinn, geistiger wie verbaler und physischer Bewegung, zum Ausdruck kommt. Dennoch wird gerade in diesem Zustand, der in der Nähe einer Trance angesiedelt und mit dem Verweis auf eine javanische Tänzerin als dem abendländischen Kulturkreis Fremdes verortet wird, eine andere Möglichkeit ästhetischen Lebens angedeutet. Denn Clarisse denkt schon, nur denkt sie nicht *nach*,

sondern *mit*, im Präsenz und der Bewegung, in der sich auch die monadischen Sphären einzelner Menschen auflösen. An dieser Stelle scheint auch Ulrichs Rede sich zunächst mit Clarissens Sprach-Tanz zu verbinden. Sie stellt eine verlorene oder unmögliche Einheit von Körper und Geist her, von Körpern und Geistern vielmehr, weil sie sich von einem Menschen auf den anderen überträgt.

Allerdings kippt im Verlauf von Ulrichs »lange[r] Rede« (MoE ebd.) diese gemeinsame Bewegtheit anscheinend wieder in eine Trennung von Gedanken- und wirklicher Welt. Im Zusammenhang damit wird auch der Zustand beendet, in dem klare Unterscheidungen zwischen den Figuren verwischt waren. Während zuvor Clarisse einen Tanz aufführt, der an Moosbruggers Gedankentanz in der Gefängniszelle gemahnt³, und in dem nicht mehr klar ist, ob es sich um Clarissens, Ulrichs oder etwa eine gemeinsame Trance handelt, folgt auf Ulrichs Rede eine Ernüchterung und deutliche Rückkehr zu Individualinteressen: »Clarisse erwiderte: ›Walter ist eifersüchtig auf dich.‹« (MoE ebd.)

Allerdings wird auch diese Trennungsbewegung sogleich wieder von einem Austausch- und Wechselverhältnis bis hin zum In-eins-Fallen von Walter und Ulrich sowie Clarisse und Ulrich eingeholt, denn nach Einschätzung Clarissens beziehe sich Walters Eifersucht nicht auf sie, sondern vielleicht eher auf die kurz zuvor vorgeführte Erlebnis- und Handlungsfähigkeit. Ulrich sehe aus, als könne er das tun, was Walter »gern möchte.« (MoE 355)

Nicht nur projiziert Walter also in Clarissens Augen die Fähigkeit, seine Wünsche zu verwirklichen, auf Ulrich, der damit als erfolgreicher Stellvertreter gesehen wird, zugleich entstehe durch diese Aufladung bei Walter ein Mangel: »Es ist etwas an dir [Ulrich], das ihn [Walter] sich wegnimmt. Ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll.« (MoE ebd.)

Dass gerade Ulrich, der sich ja im Sinne des Urlaubs vom Leben bewusst der Handlung enthält, Handeln-Können zugeschrieben wird, ist interessant. Als wäre Voraussetzung des Handeln-Könnens der Vorsatz nicht zu handeln. Außerdem scheint das Un- oder Antipersonliche in

3 Vgl. Kapitel 87 »Moosbrugger tanzt«, MoE 393-397.

Ulrichs Enthaltung vom Leben einen Sog zu entfalten, der auch Walter ergreift und ihn sich selbst entzieht.

In dieser Einschätzung entsteht ein Verhältnis von Walter und Ulrich, das von Differenz und Identität gleichermaßen geprägt ist. Durch die Reduzierung, nicht ganz Ulrich sein zu können, infolge von dessen idealisierter Aufladung aber auch nicht mehr er selbst sein zu können, wird Walter in gewisser Weise auch zum Mann, dem etwas fehlt. Wie Ulrich kann auch er keine angemessene Anwendung seiner Talente finden. Wenig später wird er von Ulrich als »Durchschnittsmensch« bezeichnet.

Hier entsteht durch die Sprache eine doppelte Verschmelzung. Die erste betrifft das von Clarisse angedeutete Wechselsehverhältnis Walters und Ulrichs, angeordnet um die Fragen nach Eigenschaftslosigkeit, Erlebnisfähigkeit sowie die unklare Situation bezüglich Wunsch und Möglichkeit des Handelns. Die zweite ist eine vom Erzähler konstatierte Verwobenheit des Gesprächs zwischen Ulrich und Clarisse: »Diese beiden Reden flochten sich ineinander.« (MoE ebd.) Diese zweite Verwobenheit impliziert die im gesamten Kapitel vorgeführte Fähigkeit des Erzählers, Nähe herzustellen und wieder zurückzunehmen. Dieses Changieren und Alternieren, vorstoßen und relativieren erkennt Inka Mülder-Bach als Verfahren des Textes im ganzen ersten Band:

Unentwegt wendet der Text sich auf sich selbst zurück, um seine eigenen Zeichen zu bearbeiten. Das ergibt im ersten Band ein Hin und Her, das den Vergleich mit einem richtungslosen Netzwerk nahelegt. Aber in diesem Hin und Her wird das Netz an einer bestimmten Stelle aufgedröselt. Schritt für Schritt findet ein Prozeß der Auflösung statt, aus dem der Ansatz für einen zweiten Band gewonnen wird.⁴

Denn der zweite Band setzt sich in viel größerer Eindeutigkeit mit der Frage der Identität und Verbundenheit zweier Figuren, Ulrich und seiner Schwester Agathe auseinander. Das Motiv der Verschmelzung wird

4 Mülder-Bach, Inka, *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Ein Versuch über den Roman*. München 2013: Hanser, S. 16.

hier bereits als Experiment gleichsam in zahllosen Variationen entwickelt, noch nicht im selben Maße zielgerichtet und bedeutsam, wie es im zweiten Band der Fall ist.⁵

Nach diesem Tanz der in Gedanken und Gesprächen verwischenden und verwischten Identitäten, rückt Clarisse die Kategorie der Handlung in den Vordergrund, die bisher ja vor allem implizit eine Rolle gespielt hatte.

»Ich habe zu ihm [Walter] gesagt, daß er dich töten soll«, berichtete Clarisse. [...] »Umbringen habe ich gesagt. Wenn an dir nicht so viel daran sein sollte, wie du dir einbildest, oder wenn er besser wäre als du und nur dadurch zur Ruhe kommen könnte, wäre das doch ganz richtig gedacht? Und außerdem kannst du dich ja wehren.« (MoE 355)

Vor dem Hintergrund der Wechselbeziehung der Figuren und auch im Hinblick auf die von Müllder-Bach konstatierte Auflösung des Netzes im zweiten Band ist Clarissens Vorschlag von besonderer Relevanz. Denn einerseits soll der Akt des Tötens Klarheit, »Ruhe« herbeiführen.⁶ Der Mord würde das gedanklich und sprachlich konstruierte überkomplexe Verweisgefüge aufbrechen. Andererseits wird der hypothetische Charakter als Gedankenspiel durch Clarissens Wortwahl betont, fügt er also der Verwobenheit von Aktion, Reaktion, sprachlicher Erzeugung und Gedanken eine weitere Komplexitätsstufe hinzu. Nicht nur stellt sie im Konjunktiv zwei Bedingungen auf, unter denen das Töten gerechtfertigt wäre, auch wenn diese Bedingungen erfüllt wären, wäre der Mord nicht etwa als Handlung legitim, sondern »richtig gedacht«. Und auch diese Überlegung formuliert Clarisse als Frage, sodass die Möglichkeit der Tat mittels der Sprache wieder vollständig in eine gedankliche Sphäre rückt. Auf ebendieser Ebene weise Walter die Idee auch zurück: »Walter sagt, man darf so etwas nicht einmal denken.« (MoE ebd.)

5 Vgl. 6. und 7. Kapitel dieser Arbeit.

6 Auch hier erscheint ein Verweis auf den Kriegsausbruch, der ersehnt wird, »weil die Eindeutigkeit der Gewalt nach langem ergebnislosen Reden wie eine Erlösung wirkt.« MoE, S. 594.

Auch Ulrich wird durch Clarissens Handlungsappell verunsichert: »Doch; denken schon« erwiderte er zögernd und sah sich Clarisse genau an.« (MoE ebd.) Dieses Zugeständnis, dass man Dinge denken dürfe, die man, wie Ulrich impliziert, nicht tun dürfe, kontert Clarisse mit dem Vorwurf und erneutem Vergleich: »Du bist genauso passiv wie Walter!«

Das folgende Gespräch thematisiert neben den Dimensionen des Denkens, Sprechens und Handelns und der Frage der Identität mit sich selbst auch die Aktion des Sehens. Durch das Schauen ebenso wie durch das Sprechen wird ein Zwischenraum hergestellt. In diesen hinein und wider den Zwiespalt, fordert Clarisse: »Ich sage dagegen: Wenn man etwas denken kann, dann soll man es auch tun können« (MoE 355)

Nach ihrer Forderung tritt Clarisse ans Fenster und schaut hinaus. Damit nimmt Clarisse genau die Position ein, mit der uns der Mann ohne Eigenschaften im Text erstmals begegnet.⁷ Beide erscheinen in einer beobachtenden Haltung. Sie nähern sich der Wirklichkeit als Außenstehende, die nicht involviert sind in die Handlungen, die sie sehen. Oder aber beteiligt sind auf einer anderen Ebene, auf der nicht das Mitmachen wesentlich ist, sondern die Beobachtung und die Analyse des Beobachteten, das Verstehen.

Dem entgegen steht die Forderung nach Umsetzung von Gedanken, die ja in ihrem Tanz als Verkörperung mentaler Prozesse bereits von ihr vollzogen wurde und deren Möglichkeit von Ulrich ja in seiner »Rede« infrage gestellt wurde. Verwirklicht werden können also anscheinend nur die »lebenden Gedanken«⁸, nicht aber die bereits erkalteten und in Sprache geformten, da diese einen »unpersönlichen« Charakter angenommen haben und damit nicht mehr mit Überzeugung umgesetzt werden können.⁹

7 Vgl. MoE 2. Kapitel, S. 11-13 und Kapitel zum Möglichkeitssinn dieser Arbeit.

8 Krämer, Olav, *Denken erzählen. Repräsentationen des Intellekts bei Robert Musil und Paul Valéry*, Berlin, New York 2009: De Gruyter, insbesondere S. 120f.

9 Vgl. MoE 112, Denken hat »wenn es fertig ist, [...] schon nicht mehr die Form des Gedankens, in der man es erlebt, sondern bereits die des Gedachten, und das ist leider eine unpersönliche, denn der Gedanke ist dann nach außen gewandt und für die Mitteilung an die Welt hergerichtet. Man kann sozusagen,

Als Gegenbeispiel dazu figuriert Moosbrugger, der vollkommen persönlich involviert gemordet hat und erst später den Bezug zu seiner Tat verliert.

Auch die Weise, wie Clarisse ihre Forderung formuliert, dass man Gedachtes tun können soll, gemahnt an das von Musil an mehreren Stellen als Beispiel angeführte Gebot »Du sollst nicht töten«, das sich als unhaltbar und von seinen zahlreichen Ausnahmen geprägt erweist.¹⁰ Dieser Gedanke ist natürlich auch in Bezug auf die Frage der Schuld oder Unschuld Moosbruggers bedeutend.

In ihrer Fensterszene tritt nicht nur Clarissens Ähnlichkeit zu Ulrichs Haltung, sondern auch ihre Nähe zu Moosbrugger und dessen Geisteskrankheit zutage. Denn im Unterschied zu ihrem Freund, wendet Clarissens Blick aus dem Fenster sich nicht der äußeren Wirklichkeit zu, um diese zu beobachten und zu analysieren, sie »starrte zum Fenster hinaus. Aber jetzt scharf; sie faßte irgendetwas draußen ins Auge, um sich daran einen Halt zu sichern. Sie hatte den Eindruck ihre Gedanken wären außerhalb gewesen und nun wieder zurückgekehrt.«

Wie auch Moosbrugger kennt Clarisse »Tage und Wochen, da alles, was sie umgab, lichter und leichter war als sonst, so als müßte es nicht viel Mühe machen, hineinzuschlüpfen und außer sich in der Welt spa-

wenn ein Mensch denkt, nicht den Moment zwischen dem Persönlichen und dem Unpersönlichen erwischen, und darum ist offenbar das Denken eine solche Verlegenheit für die Schriftsteller, daß sie es gern vermeiden.«

10 »Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, das dazwischen liegt? Solche Beispiele, die ›dazwischen‹ liegen, liefert aber jeder moralische Satz, etwa gleich der bekannte und einfache: Du sollst nicht töten. Man sieht auf den ersten Blick, daß er weder eine Wahrheit ist noch eine Subjektivität. Man weiß, daß wir uns in mancher Hinsicht streng an ihn halten, in anderer Hinsicht sind gewisse und sehr zahlreiche, jedoch genau begrenzte Ausnahmen zugelassen, aber in einer sehr großen Zahl von Fällen dritter Art, so in der Phantasie, in den Wünschen, in den Theaterstücken oder beim Genuß der Zeitungsnachrichten, schweifen wir ganz ungeregelt zwischen Abscheu und Verlockung.« (MoE 254).

zieren zu gehen; ebenso wie danach wieder schwere Zeiten kamen, in denen sie sich wie eingekerkert fühlte.« (MoE 356)¹¹

In der Szene am Fenster fühlt sich Clarisse zwischen beiden Zuständen. Durch ihre Gesprächsführung und indem sie Ulrich überzeugt, hofft sie sich »in Sicherheit« zu bringen. Dies geschieht erstaunlicherweise gerade dadurch, dass sie die Morddrohung nochmals ausspricht und sich diesmal zu eigen macht: »Sonst bringe ich dich am Ende selbst um!«

Doch auch diese Drohung wird in der permanenten Hin- und Her-Bewegung, die das Kapitel vollzieht, wieder zurückgenommen, indem sie in die Sphäre des Ausdrucks geholt wird: »Ich habe mich natürlich nur so ausgedrückt«, fuhr sie fort »aber du mußt verstehen, daß ich etwas meine. [...]« (MoE 356)

Das Ausdrücken verweist hier sicher auf beides, die Ebene sprachlicher Kommunikation, auf der die Androhung der Tötung bleibt, aber auch die künstlerischen Ausdrucks als ästhetische Verwirklichung geistiger Impulse. Anstelle der Morddrohung tritt dann das Urteil, Walter und Ulrich hätten »nicht die rechte Energie« (MoE ebd.), um nach einer Idee zu leben. Nach Clarissens Auffassung wäre es also möglich, Gedanken zu verwirklichen, das setzt aber ein hohes Maß an Energie voraus. Sofern man das, was Clarisse Energie nennt als Überzeugung fassen kann, trifft sie das Kernproblem aller Figuren im Roman: Ihnen allen geht die Entschlossenheit ab, die eine Handlung notwendig machen, die sie rechtfertigen würde. So erklärt sich auch die Faszination, die Moosbrugger auf zahlreiche Romancharaktere ausübt. Obgleich irrational und sogar von ihm selbst nicht mehr erklärbar oder plausibel zu machen, wird seine Gewalttat allem Anschein nach ohne jeden Zweifel ausgeführt. »Energie« und Entschlossenheit stünden dann im Gegensatz zu Notwendigkeiten, die sich rational herleiten lassen. Sie sind ein Zustand, der von außen und innen zugleich kommt, ohne dass

¹¹ Auch Moosbrugger kennt Zustände in denen er »außen und innen« denkt (MoE 240) und dies genießt, solche »Zeiten waren ganz Sinn!« (MoE 239) Wobei ironischerweise gerade im Gefängnis Moosbrugger zum Denken kommt. Vgl. Kapitel zu Moosbrugger dieser Arbeit.

sie verfügbar oder kontrollierbar wären. Trotzdem stehen sie nicht im Gegensatz zum Denken, sondern machen es gerade aus: »Es wurde gegen seinen [Moosbruggers] Willen in ihm gedacht.« (MoE 240)

An dieser Stelle des Kapitels, nach einem wechselvollen, mäandern- den Gespräch voller Ambivalenzen, Einschränkungen und Einwürfen, wie sie Mülder-Bach als strukturelles Merkmal des gesamten ersten Bandes betrachtet, bringt Ulrich den Begriff des aktiven Passivismus ein:¹²

»Passivist hast du mich schrecklicherweise genannt. Aber es gibt zwei Arten davon. Einen passiven Passivismus, das ist der von Walter; und einen aktiven!«

»Was ist das, ein aktiver Passivismus?«, fragte Clarisse neugierig.

»Das Warten eines Gefangen auf die Gelegenheit des Ausbruchs.«

»Bah!«, sagte Clarisse. »Ausreden!«

»Nun ja,« räumte er ein, »vielleicht.« (MoE 356)

In diesem kurzen Wortwechsel tauchen gleich mehrere interessante Punkte auf. Als erstes die Beobachtung, dass Clarisse Ulrich zwar als »ebenso passiv wie Walter« (MoE 355) empfindet, nicht sie aber die Wortschöpfung »Passivist« aufbringt. Diese stammt von Ulrich. »Passivist«, ein Begriff, der von Ulrich selbst nicht erklärt wird, führt eine Ambivalenz mit. Er verweist auf etwas, das man als doppelte Intensivierung bezeichnen kann, eine so sehr gesteigerte Passivität, dass sie einen aktiven Zug annimmt. Einerseits unterscheidet die Endung (»-ist«) den

12 Passivismus ist eine Wortschöpfung in Analogie zum Begriff des Aktivismus. Dieser tauchte 1917 im Umfeld des von Kurt Hiller gegründeten »Rats geistiger Arbeiter« auf, dessen Resolution Musil unterschrieb. Musil unterhielt dabei offenbar ein ambivalentes Verhältnis zum Aktivismus. »Ich war immer gegen den Aktivismus. d.h. gegen die direkte Einmengung des Geistes in die Politik u Lebensgestaltung. Uzw. aus geistigem Aktivismus.« Musil, Robert, Gesammelte Werke in 9 Bänden, Reinbek 1978: Rowohlt. Hier, Bd. 8, S. 1426. Im Folgenden mit der Sigle GW abgekürzt. Vgl dazu. Willemsen, Roger, »Die sentimentale Gesellschaft. Zur Begründung einer aktivistischen Literaturtheorie im Werk Robert Musils und Robert Müllers«, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1984, 58, 2, S. 289-316.

bloß Passiven von dem, der seine Passivität zum Prinzip erhoben hat, sich also dauernd systematisch passiv verhält und damit gewissermaßen noch passiver ist als der schlicht nicht aktiv Handelnde. Andererseits impliziert gerade diese Entschlossenheit, nicht zu handeln, eine Art von Aktivität, eine »Energie«. Der passive Passivist verwendet zumindest mehr Bewusstheit auf seine passive Haltung als der einfach Passive; der aktive Passivist behält sie auch dann bei, wenn der Weg des geringsten Widerstands in die Aktivität führen würde. Hier scheiden sich der aktive und der passive Passivismus.

Bei Walter, dem passiven Passivisten hebt sich die doppelte Passivität im Romanverlauf auf. Im Kapitel »Die Parallelaktion erregt Aufruhr« (MoE 625–633) wird er mit vielen anderen zum »Mitläufers« (MoE 626) – nicht nur buchstäblich, weil er der Menge folgt, sondern auch in der vollen politischen Tragweite des Wortes.

Der passive Passivist ist ein Mitläufers, der unentschlossen und schlecht informiert teilnimmt. Sein Passivismus ist generalisiert – keine bloße momentane Passivität – aber nicht aus eigenem Antrieb gewählt. Passiv ist er, weil er nicht aktiv sein kann. Das legt Ulrichs Zuordnung nahe, die diese Haltung als die für Walter charakteristische kennzeichnet. Walter zeichnet sich durch seine Erlebnisfähigkeit aus: »Mochte ihm geschehen, was immer, er verwandelte es in zärtliche Lebendigkeit. Walter war immer der gewesen, der mehr erlebte.« (MoE 356) Die Stärke seiner passivistischen Art liegt also in der rezeptiven Haltung, die im Aufnehmen zu einer Verwandlung der Wirklichkeit führt. Doch seine Schwäche liegt darin, dass er nicht aktiv werden kann, obwohl er sich das wünscht; er sehnt sich nach künstlerischer Schaffenskraft, die ihm aber gerade durch seine Auffassungs- und Anpassungsfähigkeit versperrt bleibt.¹³ »Er kam nie zu dem, was er

13 »Denn eigentlich war Walter Maler [...]; aber jetzt, so schien es, war er wieder Musiker und im Lauf seiner zehnjährigen Liebeszeit war er bald das eine, bald das andere gewesen, dazu noch Dichter, hatte eine literarische Zeitschrift herausgegeben, war, um heiraten zu können, Angestellter eines Bühnenvertriebs geworden, hatte nach wenigen Wochen auf seine Absicht verzichtet, war, um heiraten zu können, nach einiger Zeit Theaterkapellmeister geworden, hatte

wollte, weil er soviel empfand« (MoE 116) heißt es an einer Stelle über Walter. Geht man mit Aristoteles davon aus, dass Wollen die Voraussetzung für das Übertragen von Virtuellem – Gedanklichem – in Aktuelles – Wirkliches – ist, dann fehlt es Walter an diesem aktiven Wollen, aber auch an Nicht-Wollen. Weder kann er sich zur aktiven Hervorbringung noch zur Enthaltung davon entschließen. Allerdings legt Walter sich über die Hintergründe seiner Hemmung, künstlerisch hervorbringend zu sein, keine Rechenschaft ab. Er liebäugelt stattdessen mit Ideologien, die ihn der Verantwortung für seine eigene Unfähigkeit zu handeln entheben.

Es ist im Grunde ganz gleich, ob das die Rasse, die Pflanzenrohkost oder die Seele sein soll, denn wie bei jedem gesunden Pessimismus kommt es nur darauf an, daß man etwas Unentrinnbares hat, woran man sich halten kann. Auch Walter, obgleich er in besseren Jahren über solche Lehren zu lachen vermocht hatte, kam, als er es selbst mit ihnen zu versuchen begann, bald auf ihre großen Vorteile. War bis dahin *er* arbeitsunfähig gewesen und hatte sich schlecht gefühlt, so war jetzt die *Zeit* unfähig und *er* gesund. (MoE 62, Hervorhebung im Original)

Ulrich, der aktive Passivist, dagegen beobachtet diese Ideologien anscheinend mit mehr Klarsicht und verspricht sich keine umfassende Welterklärung von ihnen. Im Gegenteil gibt es im Roman ja mehrere Passagen, in denen die vielfältige Widersprüchlichkeit und Disparatheit der Wirklichkeit reflektiert wird.¹⁴

Aber gerade dadurch, dass er den Mangel jeder einzelnen Welterklärungsstrategie erkennt, kann Ulrich sich gedanklich keiner Geistesbewegung verpflichten, geschweige denn sie zur Grundlage seines Handelns machen. Aktiv ist er also in seiner analytischen Beobachtung der

nach einem halben Jahr auch diese Unmöglichkeit durchschaut, war Zeichenlehrer, Musikkritiker, Einsiedler und manches andere gewesen, ...« (MoE 50f.).

14 So etwa auch im berühmten 83. Kapitel »Seinesgleichen geschieht oder warum erfindet man nicht Geschichte?«, in dem Ulrich mit der Straßenbahn von Clarisse nach Hause fährt. (MoE 359)

Wirklichkeit wie in seiner Weigerung mitzumischen; passiv, weil sich, wie Clarisse richtig erkennt, die Überzeugung zu handeln nicht einstellt. Im Gegensatz zu Walter ist bei Ulrich kein schwaches, sondern gar kein Wollen als Triebkraft mehr da, das sich auf die Wirklichkeit bezieht. Ulrichs Lebensform ist damit nicht die Waltersche Schwäche, etwas erzeugen zu wollen, aber nicht zu können, nicht entscheiden zu wollen, aber gedrängt zu werden. Es ist ein Leben, das sich ganz im Virtuellen ansiedelt, von wo aus es das Wirkliche ebenso als Möglichkeit betrachtet wie das Gedachte.

Die Differenzierung des Passivismus in einen aktiven und einen passiven Passivismus ruft Friedrich Nietzsches Unterscheidung zwischen dem Aktiv-werden und dem Reaktiv-werden auf (umso mehr als Clarisse selbst von Nietzsche beeinflusst ist, seit Ulrich ihr zur Hochzeit dessen Werke schenkte). Passiver Passivismus ist reaktiv, das bedeutet, dass er nur als Reaktion auf äußeres Drängen tätig wird. Diese Art zu handeln bleibt dann vom Vorbehalt gegen das Einwirkende gezeichnet. Dagegen entspricht aktiver Passivismus dem »*Nein der Tat*« und nicht allein dem »*Nein* des Urteils«.¹⁵ In dieser stärksten Negation werden die reaktiven Kräfte aktiv in der Verweigerung. Zugleich aber lehnt sie auch das Reaktive selbst ab und übersteigt damit die Verneinung als bloße Ablehnung. Der aktive Passivist ist damit der stärkste Verweigerer, aber kein Resigner.

Als Clarisse »neugierig« nachfragt, was aktiver Passivismus denn sei, gibt Ulrich eine Antwort, die für den Romankontext bemerkenswert ist. Mit der Charakterisierung der Haltung, die er, ohne es explizit zu machen, offenbar als seine eigene sieht, klingen mehrere Fluchtlinien des gesamten Romanprojekts an. »Das Warten eines Gefangenen auf die Gelegenheit des Ausbruchs« (MoE 356) verweist einerseits auf Moosbrugger, der nach seinem Mord ja ins Gefängnis gesperrt wird,

¹⁵ Nietzsche, Friedrich, »Umwertung aller Werte«, in Ders., *Werke in 3 Bänden* (hg. Klaus Schechta), München 1969: Hanser, Bd. 3, S. 103, Hervorhebungen im Original. Vgl. dazu Deleuze, Gilles, *Nietzsche und die Philosophie*, München 1976: Rögner und Bernhard, S. 78f.

also ein Gefangener ist. Auch der »Ausbruch« mag sich auf Moosbrugers Mord beziehen, in dem sich die gesellschaftlich latent vorhandene Aggression und Gewaltbereitschaft nach außen wendet. Außerdem gibt es Entwurfskapitel aus dem Nachlass, in denen Moosbrugger tatsächlich bei der Flucht aus dem Gefängnis geholfen wird.¹⁶ Zugleich ist hier ein Verweis auf den avisierten Zielpunkt des Romans, den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erkennbar.

Der Begriff des Wartens ist insofern interessant, als er dem aktiven Passivismus eine Teleologie zuzusprechen scheint. Das Warten hat ein Ziel, es richtet sich auf etwas, von dem allerdings nicht gewiss ist, ob es erreicht wird. Zugleich wird schon im Warten ebenso wie in der grammatischen Konstruktion von Ulrichs Erklärung das passive Moment stark gemacht. Durch das Warten wird das Erwartete nicht herbeigeführt, der Wartende kann nicht unbedingt Einfluss darauf nehmen, ob die Gelegenheit sich ergeben wird oder nicht. Damit bleibt trotz der Zielsetzung, trotz der Erwartung, eine Offenheit erhalten, zumal Ulrich ja auch keinen Hinweis darauf gibt, worauf sich die Erwartung richtet, worin der Ausbruch besteht, was die Gelegenheit dazu ausmacht, aus welcher Form der Gefangenschaft überhaupt ausgebrochen werden soll und aus welchen Gründen. Was erwartet den ausgebrochenen Gefangenen, und was erwartet er?

Deutlich wird das Unwägbare und Unverfügbare, auf das sich das Warten bezieht auch in der Formulierung »Gelegenheit des Ausbruchs« (MoE 356). Selbst der Ausbruch, der ja als Schritt aus der Passivität in die Aktivität gelesen werden könnte, bleibt sprachlich unpersönlich und nicht aktiv, es ist nicht die Gelegenheit *auszubrechen*. Und selbst das Moment der persönlichen Zielgerichtetetheit ist schwach, da es nicht die Gelegenheit *zum Ausbruch* sondern »des Ausbruchs« ist. Der Ausbruch selbst braucht die Gelegenheit, und kann, selbst wenn der Ausbruch geschieht, nicht vollständig vom wartenden Gefangenen angeeignet werden; er bleibt wie im Satzgefüge der Gelegenheit zugehörig.

16 Vgl. Fanta, Walter, Krieg. Wahn. Sex. Liebe. Das Finale des Romans »Der Mann ohne Eigenschaften« von Robert Musil, Klagenfurt 2015: Drava, S. 35.

Vielleicht ist es dieses passivische Moment, das Clarisse dazu bewegt, Ulrichs Definition und damit auch das von ihm erfundene Konzept als »Ausreden« abzutun; die geringe Möglichkeit der Einflussnahme des aktiven Passivisten drängt sich auf.

Trotzdem bewegt Ulrichs Begriffsschöpfung Clarisse zu der (vom Allgemeinen zu Ulrich wechselnden) Aussage: »Man muß irgendwo anfangen seine Sache zu machen, nicht nur davon zu reden! Ich habe immer gerade von dir erwartet, daß du einmal etwas Besonderes unternimmst!« (MoE 356)

Clarisse wird selbst aktiv auf eine Weise, die weder zielgerichtet noch planvoll wirkt, und deren passiver Anteil auffällt: »Sie hatte einen Knopf an seiner Weste *zu fassen bekommen* und drehte daran, das Gesicht zu ihm emporgerichtet.« (Hervorhebung NI) Die eigentliche Aktion, am Knopf zu drehen, geschieht beinahe unwillkürlich als Folge eines Geschehens: weil es ihn *gibt*, bekommt Clarisse den Knopf, ohne ihn selbst gefasst zu haben. Sie fasst nicht den Entschluss, nur den Knopf. Und dieses erste völlig unpersönliche Ereignis, das Bekommen, das überhaupt die Voraussetzung für das Drehen stiftet, hat weder eine erkennbare Ursache noch einen Akteur. Damit ist die Möglichkeit »seine Sache« zu machen, von der Clarisse emphatisch spricht, durch die Mikrohandlung des Griffes nach dem Knopf (ebenso besonders wie unsinnig) in Frage gestellt.

Auf diesen Übergriff hin, wird Ulrich abwehrend tätig, doch auch ohne vorherigen Entschluss: »Unwillkürlich legte er seine Hand über ihre, um seinen Knopf zu schützen« (MoE 356) Hier wird eine weitere Dimension im diegetischen Geschehen umgesetzt, die im aktiven Passivismus enthalten ist, nämlich die mögliche Anwendung als Widerstand oder »passive Resistenz« (MoE 470), wie sie später im Roman beiläufig vorkommt. Ulrichs Widerstand wird durch Clarissens Sprechen sofort wieder gebrochen, stattdessen geschieht eine Art Ansteckung und Angleichung an Clarissens Geisteszustand, denn einige Zeilen später fühlt er »sich wider Willen angesteckt und in eine leichte Gedankenabsenheit versetzt. Er konnte diesem abersinnigen Reden keinen rechten Widerstand mehr entgegenstellen« (MoE 357).

Hier verkehrt sich die Abwehr durch die Begegnung der Hände allerdings auch in ihr Gegenteil, und bietet Clarisse so Anlass zu ihren Überlegungen über sich verselbstständigende Zärtlichkeit. Aktivitäten, die von Walter offenbar erwünscht werden, wobei Clarisse ihre Beteiligung verweigert.

»Ich habe mir lange etwas überlegt« fuhr sie zögernd fort: »die ganz große Gemeinheit entsteht heutzutage nicht dadurch, daß man sie tut, sondern dadurch, daß man sie gewähren läßt. Sie wächst ins Leere.« Sie sah ihn nach dieser Leistung an. Dann fuhr sie heftig fort: »Gewährenlassen ist zehnmal gefährlicher als Tun! Verstehst du mich?« Sie kämpfte mit sich, ob sie das noch genauer beschreiben solle. Aber sie fügte hinzu: »Nicht wahr, du verstehst mich ausgezeichnet, mein Lieber? Du sagst zwar immer, daß man alles gehen lassen soll, wie es geht. Aber ich weiß schon, wie du es meinst! Ich habe mir schon manchmal gedacht, du bist der Teufel!« (MoE 356)

Hier erbringt Clarisse eine gedankliche und verbale »Leistung«, sie formuliert einen Grundsatz, der im gesamten Roman seine Virulenz entfaltet und im anschließenden Kapitel mit dem Stichwort des »Seinesgleichen« von Ulrich weiter erläutert wird. Ihre Reflexion gründet allerdings nicht auf einer Analyse des Weltgeschehens, sondern auf der persönlichen Erfahrung sexueller Bedrängung in ihrer Ehe. Clarissens Widerstand richtet sich aus Betroffenheit am eigenen Leib gegen die Herrschaft des Konventionellen, der Wirklichkeit des Immer-Gleichen, das als Automatismus nicht mehr infrage gestellt wird. Dies ist ein Thema, mit dem sich auch Moosbrugger beständig auseinandersetzt. Im 87. Kapitel »Moosbrugger tanzt« (das ja schon in der Kapitelüberschrift eine Beziehung zu Clarisse Erscheinung als »javanische Tänzerin«, MoE 354, herstellt) wird der unausweichlich scheinende Charakter der geregelten »Anordnung« der Dinge bezeichnet als »Schnappeisen [...], zugedeckt mit dem Gefühl, es muß so sein« (MoE 394).

Clarisse lehnt sich gegen die Zwangsläufigkeit auf, mit der ihre Ehe die Gestalt des Typischen annimmt, gegen das völlige Verschwinden des ersehnten Besonderen in Walters Annäherung an den spießbürgerlichen »Durchschnittsmenschen« (MoE 355) mit seinem Kinderwunsch,

der die Ehe aus der Sphäre des »tief [L]iebens« (MoE 63) in den gesellschaftlich verwalteten und geforderten Bereich der Reproduktion verschiebt.

Die »ganz große Gemeinheit« von der Clarisse spricht, hat damit sowohl den Charakter des Besonderen als Verbrecherisches – wenig später sagt Clarisse zu Ulrich, er sei »ein großer Verbrecher!« (MoE 357) – als auch den des Allgemeinen: bestimmter gesellschaftlicher Konstanten, die als unverbrüchlich angenommen werden.

Es lässt sich heute manchmal nicht der Eindruck abweisen, daß die Begriffe und Regeln des moralischen Lebens nur ausgekochte Gleichnisse sind, um die ein unerträglich fetter Küchendampf der Humanität wallt, und wenn hier eine Abschweifung erlaubt ist, so kann es nur die sein, daß dieser undeutlich über alles ausgebreitete Eindruck auch das zur Folge hatte, was die Gegenwart ehrlich ihre Verehrung des Gemeinen nennen sollte. (MoE 593f.)

Diese erfährt Clarisse ebenso wie Moosbrugger und auch Ulrich als etwas Hohles, das »ins Leere« wächst. Neben ihrer impliziten Gesellschaftskritik enthält Clarissens Verurteilung des Gewährenlassens vor allem auch wieder eine Befragung sprachlicher Zeichen und deren Verständlichkeit. Zunächst als Frage (»Verstehst du mich?«), dann als Zuschreibung (»Nicht wahr, du verstehst mich ausgezeichnet [...]?«) und schließlich umgekehrt als Beteuerung, selbst zu verstehen (»Aber ich weiß schon, wie du es meinst!« MoE 357).

Angesichts der Tatsache, dass Ulrich diesen Teil des Gesprächs als »abersinnig« auffasst, also keineswegs die Übereinkunft gegenseitigen Verstehens gegeben ist, wird eine deutlich größere Skepsis an der Missverständlichkeit von Sprache zum Ausdruck gebracht. Es zeigt sich eine Asymmetrie zwischen Übereinkunft und Unverständnis, die jedem Gespräch potentiell innewohnt.

Trotzdem kann auch die als unsinnig empfundene non-verbale und unkörperliche, rein imaginär stattfindende Kommunikation ansteckende Wirkung erzeugen. Infolge des Einflusses, den Clarissens unverständliche Worte und Gefühle auf Ulrich ausüben, wird er erstmals

im Kapitel physisch aktiv, er »packte Clarisse schließlich bei der Hand, setzte sie aufs Sofa und sich neben sie.« (MoE 357)¹⁷

In dieser Situation setzt Ulrich zu einer Begründung seiner aktiv passivistischen Haltung an, die sich performativ verwirklicht – und ausbleibt: »Jetzt werde ich dir also erzählen, warum ich nichts tue« begann er und schwieg.« (MoE ebd.)

Auch Clarissens Aufmunterung erzielt keinen Erfolg. Auch der zweite, diesmal im allgemeinen »man« gefasste, Versuch einer Erklärung bricht ab, und zwar wiederum mit einer Reflexion des antizipierten Kommunikationserfolges, der im Gegensatz zu Clarissens Bemühungen Übereinkunft her- und festzustellen, negativ ausfällt:

»Man kann nichts tun, weil – aber das wirst du doch nicht verstehen – holte er aus, zog eine Zigarette hervor und widmete sich dem Anzünden.« (MoE ebd.)

Das Sprechen mündet hier also tatsächlich in den Ansatz einer Handlung, dem Ausholen, das eher einen Schlag als eine Erklärung einzuleiten scheint. Wenig später kommt es ja zu Handgreiflichkeiten, bei denen Clarisse Ulrich »rüsselte [...], wie ein Knabe der seine Kraft zeigt.« (MoE ebd.). Diese körperliche Reaktion hat also gewissermaßen einen versteckten Auslöser, ein nicht realisiertes Vorbild in Ulrichs sowohl verbal wie auch physisch aufzufassendem Ausholen. Letzteres führt aber ins Leere, weder Ulrichs Ansatz zu sprechen noch seine Geste setzen sich fort, stattdessen widmet sich Ulrich dem Anzünden einer Zigarette, und damit einer prototypischen Stellvertretung einer Aktion. Das Zigarette-Anzünden bleibt eine wirkungslose Stellvertreter-Handlung, sie verraut buchstäblich, löst sich in Luft

17 Diese Aktivität Ulrichs erhält einen kleinen Bruch, der in der grammatischen Form der Sprache selbst liegt: Das reflexive »sich Setzen« lässt anklingen, dass Ulrich in dieser Situation ebenso passiv sein könnte wie Clarisse: beide wurden gesetzt.

auf. Anstelle einer Handlung mit Folgen setzt Ulrich eine inhaltsleere Geste des Wartens.¹⁸

Und auch Clarissens Rütteln bleibt folgenlos, »vergeblich« der Versuch »Ulrich weh zu tun.« (MoE 357)

So endet das Kapitel, das ja aus einem langen Gespräch besteht, ironischerweise gleich mehrfach in einer Absage an das Sprechen. Ulrich kann Clarisse nicht verstehen und greift auf körperliche, ja beinahe tierische Mittel zurück, er packt sie. Anschließend setzt er zweifach an zu sprechen, doch weder die persönliche Rede noch die allgemeine erweisen sich als zielführend, sodass er statt zu sprechen eine Zigarette zieht (auch ein Revolver wird ja gezogen, hätte aber sicher mehr Wirkung) und damit eine Aktion durchführt, die *Gar-nichts-Tun* bedeutet. Clarisse dagegen spricht, ohne ihre Gedanken an Walter und seine »Bitten wegen eines Kinds« zu vermitteln. Auch die nonverbale Kommunikation ihres Gefühls, das »Zucken in ihren Augen« und das »Überströmtwerden von etwas »Häßlich-Rührendem. Wie es ein gewaltiger Schweißausbruch wäre, hinter dem das Gesicht verschwimmt« (MoE 357) bleiben für Ulrich unverständlich und damit ebenso vergeblich, wie der Versuch physischen Kräftemessens, der zudem »durch die Rückkehr Walters unangenehm unterbrochen wird.« (MoE 357)

Und doch, trotz des Misserfolgs der Deutung, dessen was gemeint ist, scheint das Gespräch von einem gewissen Erfolg gekennzeichnet, sonst würde die Unterbrechung kaum als unangenehm, sondern als befreiend empfunden. Dieser Erfolg liegt gerade in der Vielschichtigkeit der Zeichen, sprachlicher, physischer optischer und anderer, die in der Lage sind Gedanken zu erzeugen. Wie der Erzähler, womöglich unter Fokalisierung auf Ulrich, über Clarisse konstatiert: »Es war das Nette an ihr, daß man gar nichts zu sagen brauchte, bloß die Gebärde des Außerordentlichen genügte schon, um sie in Einbildung zu versetzen.« (MoE ebd.)

18 Ähnlich verhält es sich mit der Parallelaktion, die fast während des gesamten Romans anstelle einer Aktion uneigentliches und wirkungsloses Handeln präsentiert.

So ist in gewisser Weise auch das Ende dieses Kapitels ein Argument für den aktiven Passivismus, der hier Erfolge verzeichnet, und zwar in seiner Stärke, Einzelheiten und deren mögliche unterschiedliche Deutungen wahrzunehmen. Damit zeigt sich der aktive Passivismus gerade in Abgrenzung zum Geschehenlassen. Denn im Gegensatz zu jenem enthält er sich der folgerichtigen und zu erwartenden Aktion, er unterbricht. Anstatt die Dinge ihren gewöhnlichen Lauf nehmen zu lassen, nimmt ein aktiver Passivist das mit allen Sinnen Wahrge nommene zum Anlass für »Einbildung« für die geistig schöpferische Aktivität in Gedanken mögliche Wirklichkeiten zu erfinden.